

BIS DER REGEN FEUER FÄNGT

STEFANIE HÖFLER



BELTZ
& Gelberg

Es regnet Bindfäden. *Deutschland*
Es regnet Seile. *Frankreich*
Es regnet Stuhlbeine. *Griechenland*
Es regnet Schubkarren. *Tschechien*
Es regnet alte Damen und Stöcke. *Wales*
Es regnet Trolle. *Norwegen*
Es regnet Taschenmesser. *Portugal*
Es regnet Äxte. *Serbien*

PROLOG

»Stell dir vor, wir würden einfach ausbrechen«, sagte Sol.

Wir lagen rüclings im vertrockneten Gras zwischen den beiden steinernen Quadern des Schulgebäudes und der Turnhalle, Sol und ich, zwischen uns ein zwei Hände breiter Abstand und in der Luft der typisch herbe, staubige Geruch eines heißen Frühlingstages in der Stadt. Der Himmel war tiefblau, wie immer, und die Nachmittagssonne leuchtete schräg durch den Maschendrahtzaun, der das Schulgelände begrenzte, sodass sein Rautenmuster sich auf meinen nackten Unterschenkeln fortsetzte, eine Strumpfhose aus Licht und Schatten.

Die anderen waren längst alle lärmend und lachend zur U-Bahn gestürmt, zum Bus, zu ihren Fahrrädern, nach Hause eben, denn wer würde schon freiwillig länger als nötig in der Nähe der Schule bleiben, um im verdorrten Gras zu liegen? Sol hatte mich gefragt, ob ich noch Zeit hätte. Als habe sie genau gewusst, dass ich im Gegensatz zu allen anderen keinen Grund hatte, nach Hause zu wollen, hatte sie mich an diesen vergessenen Platz mitgenommen, an dem nicht einmal eine Kamera hing, weil vermutlich niemand erwartet hätte, dass auch nur ein Einziger von uns diesen unspektakulären Zwischenort jemals aufsuchen würde.

»Warte mal«, sagte Sol und setzte sich auf. Beugte sich zu mir herüber, griff nach meinem linken Handgelenk, drehte es, so dass der Verschluss des Sensors offen lag, an dem sie sich jetzt

zu schaffen machte, während ich zu überrumpelt war, um meine Hand wegzuziehen, als sie jetzt den Verschluss öffnete, einen Finger zwischen Haut und Sensor schob, ihn dann wieder schloss, sodass er nur noch wie ein sehr loses Armband um mein Handgelenk lag. Bei sich selbst tat sie dasselbe.

»Handy?« Sol streckte die Hand aus. Ich holte zögerlich mein Handy aus der Hosentasche, entsperrte es und reichte es ihr. Sie griff danach, tippte irgendetwas ein und wiederholte die Aktion mit ihrem eigenen Gerät.

»Was machst du?«, fragte ich und klang dabei erschrocken, ohne dass ich das gewollt hätte. Sol rollte sich ein Stück zur Seite, legte beide Geräte, das Mikrofon zur Erde gedreht, auf den Boden, rollte zurück zu mir.

»Uns leise stellen«, sagte sie und grinste, die Zähne eine perfekte gerade Reihe aus weißen, etwas zu klein geratenen Zähnen, und genau in der Mitte zwischen den Schneidezähnen eine etwas zu groß geratene Lücke, die das Lachen ein wenig verwegen aussehen ließ. »Lärmmodus. Der macht die Sounderkennung unempfindlich. Ist eigentlich für Baustellenaufseher oder so.« Das R in Baustellenaufseher rollte sie, wie absichtlich, noch mehr als die anderen Rs. Ungewohnt klang das, ich kannte niemanden sonst, der das R rollte.

Sol setzte sich wieder neben mich, rutschte näher an mich heran, näher, näher, noch näher. Ließ sich dann ganz langsam wieder rücklings in Gras sinken. Für einen langen Augenblick war es sehr still, nur die automatische Klimaanlage der Schulgebäude hinter uns gab ein gleichmäßiges Summen von sich, und irgendwo in der Nähe zirpte laut eine einzelne Grille, ein ebenso ungewohnter Klang wie Sols gerolltes R.

Dass ich nichts sagte, war weniger ungewöhnlich. »Toni

Ohneworte« hatten sie mich schon in der ersten Klasse getauft. Weil meine Zunge mir meistens am Gaumen klebte, ich stumm blieb, ob aus Langsamkeit oder Schüchternheit, war unklar. Ab einem gewissen Zeitpunkt hatten sich alle daran gewöhnt, dass es still bleiben würde hinter meinem dunkelblonden Haarvorhang. Sol schien das nicht im Geringsten zu stören.

»Also. Stell dir vor, Toni ...«, flüsterte sie direkt in mein rechtes Ohr, wo der warme Atem, der mich dabei traf, eine Hitze auslöste, die sich bis in meine Bauchmitte fortsetzte. »Bis vor wenigen Jahren gab es gar keine Sounderkennung. Auch keine Gesundheitskontrolle. Nicht mal Tracking. Niemand trug einen Sensor. Jeder Mensch konnte einfach machen, was er wollte.«

»Das können wir doch auch.« Ich flüsterte nicht ganz so leise. Schließlich kannte ich Sol erst seit zwei Tagen. Kannte sie gar nicht. Wusste nicht, ob dieses Gespräch hier nur dazu diente, mich auf die Schippe zu nehmen, wie mich so oft jemand auf die Schippe nahm, weil ich einfach nicht schlagfertig genug war, auf Spott zu reagieren.

»Ich kann mir schon denken, was du sagen willst«, sagte Sol. »Es ist dir egal, wenn jemand alles, was du tust, mithört, weil du denkst, dass du sowieso nichts Interessantes tust.« Ich ärgerte mich, dass Sol einfach für mich sprach, dass sie sich so sicher war, zu wissen, was ich denke; und zugleich wusste ich genau, dass sie recht hatte: Ich hatte mir nie Gedanken über die Systeme gemacht, die wir alle freiwillig nutzen, weil sie unser Leben bequemer machen, sicherer. Natürlich wusste ich wie jedes Kind, dass die Systeme speicherten, wann ich mich wohin bewegte, dass die automatische Sounderkennung permanent meine Lebensgeräusche und der Sensor meine Gesundheitsdaten aufzeichnete. Nur hatte ich, genau wie Sol sagte, nie daran gedacht, dass irgendwer

mit diesen Informationen irgend etwas anfangen konnte, nie wäre mir der Gedanke gekommen, dass man sich die Mühe machen würde, die Daten einer unauffälligen 16-Jährigen auszuwerten, die niemals nonkonformes Verhalten zeigte. Jedenfalls hatte ich bis vor wenigen Tagen nicht daran gedacht.

»Glaubst du wirklich, dass wir machen können, was wir wollen, Toni?«, sagte Sol. Das hier war ganz offensichtlich kein Auf-die-Schippe-nehm-Gespräch. Das hier war Sols Thema, das konnte ich sehen, am Leuchten in ihren olivgrünen Augen, an den aufgeregten Gesten ihrer Hände. Sie machte mir Angst damit. Und sie faszinierte mich.

»Wir sind generalüberwacht, Toni, wir sind niemals unbeobachtet, nie unbelauscht. Wir sind nicht frei. Oder was, denkst du, würde passieren, wenn wir unseren Sensor wirklich ganz abnehmen würden? Das Tracking ausschalten, die automatische Gesundheitsüberwachung, die Soundüberwachung boykottieren?«

Sol sah jetzt Richtung Horizont, dorthin, wo die gleichmäßig hellen Häuserreihen der Stadt ausdünnten und in gleich große quadratische Flächen übergingen. Manche dieser Flächen waren rapsgelb, andere solarpanelschwarz, und Sol sah in die Ferne, dorthin, wo zwischen den tropfenförmigen, blau schimmernden Wasserreservoirs die zweiundzwanzig kommunalen Windräder sich graublitzend vor dem Dunkelgrün des Außenzonen-Waldes drehten und dabei ein regelmäßiges dumpfes Flappen und Rauschen von sich gaben, das sich anhörte wie der träge Schlaf-Atem eines riesigen Tiers.

Dann wendete sie ihr Gesicht wieder mir zu. »Richtig frei sein geht nicht innerhalb der Systeme«, sagte sie, und der Ernst, der in ihren Worten genauso lag wie in ihrem Gesicht, ließ mein Herz klopfen. Aber natürlich war es auch noch etwas anderes.

Ich dachte an Rudi. Natürlich dachte ich an Rudi. Rudi, den Sol nicht kannte. Den sie nicht kennen konnte. Denn Rudi war seit sieben Tagen verschwunden. Ohne Sensor. Ohne Handy. Und Sol war genau jetzt aufgetaucht.

Die Sonne fiel schräg durch den Zaun, das Rautenmuster wanderte über Sols jeansblauen Oberschenkel, der sich jetzt an meinen lehnte.

Ich schluckte, versuchte, Worte zu sammeln, um auf Sols Worte zu antworten, auf ihren Ernst, auf ihre Nähe. Aber wie immer war ich nicht schnell genug. Als Sol den Oberschenkel wieder von meinem löste, um das linke Bein übers rechte zu schlagen, fühlte mein Schenkel sich kalt an, dort, wo eben noch ihr Bein meines berührt hatte. Als hätte jemand einen Teil von mir amputiert.

»Keine Angst, Toni«, sagte Sol, setzte sich auf und grinste jetzt plötzlich wieder. »Sind nur Hirngespinnste. Bisher erlaube ich mir wirklich nur ein sehr geringes Maß an Nonkonformität.«

Demonstrativ zog sie eine Zigarette aus der Jackentasche. Weiß der Himmel, woher sie die hatte. Zigaretten sah man eigentlich nur in alten Filmen, wie mein Vater sie liebt, dort balancieren Menschen sie lässig zwischen Fingern oder Lippen. Diese hier sah allerdings weitaus kläglicher aus als jene immer mit einer einblendeten Warnung versehenen Filmzigaretten, leicht gebogen und zerbeult steckte sie zwischen Sols Lippen. Sol zog routiniert ein Feuerzeug aus der Tasche und zündete die Zigarette an, inhalierte und blies mir den Rauch direkt ins Gesicht. Der ungewohnte, scharfe Geruch erwischte mich so plötzlich, dass ich den Hustenreiz nicht unterdrücken konnte. Sol lachte mich aus und stieß mir dabei ungewollt den Ellenbogen in die Seite. Einen spitzen Ellenbogen. Ich hustete weiter und lachte zurück, wenngleich

viel leiser als Sol. Und hoffte dabei, dass sie mich wieder berühren würde.

Vielleicht war es richtig, dachte ich plötzlich, dass ich es nicht schaffte, dieser Neuen hier von Rudi zu erzählen, dem einzigen Menschen, den ich auf dieser Welt kannte, der sich selbst aus den Systemen davongestohlen hatte? Durfte es nicht egal sein, für eine Viertelstunde nur, dass mein Bruder verschwunden und meine Familie keine richtige Familie mehr war? War es in dieser Viertelstunde nicht das Wichtigste, genau da hinter der Turnhalle zu liegen, mit Sol, die sich mich dafür ausgesucht hatte, ausgerechnet mich, Toni mit der langsamen Zunge und dem Haarvorhang, mich, Toni Ohneworte?

»In Gedanken geht es natürlich auch«, sagte Sol plötzlich, als hätte sie meine gelesen.

»Was?« Ich sah sie fragend an.

»Im Kopf bist du frei«, erklärte sie. »Egal, ob deine Alltagsgeräusche registriert und gespeichert werden, die Schnelligkeit deines Atems, dein Herzklopfen – was in deinem Kopf ist, gehört dir alleine. Noch. Noch kannst du dir vorstellen, was immer du willst, während du hier neben mir liegst, und ich kann ebenso wenig in dich hineinsehen wie jeder andere Mensch auf diesem Planeten.« Gegen den hellblauen Himmel sah Sol mit ihrem glatten, beinahe unnatürlich schwarzen Haar aus wie eine Figur aus einem dusteren Manga. Eine Figur mit einer Zigarette und einem gelockerten Sensor, der, wie um Sols Anklage unserer Systeme zu unterstreichen, alle paar Sekunden piepste, vermutlich, weil er auch in gelockertem Zustand sofort registrierte, wenn dem Körper gesundheitsschädliche Substanzen zugeführt wurden. Sol allerdings reagierte einfach nicht darauf, streckte mir stattdessen die Zigarette entgegen. »Willst du auch mal?«

Ich schüttelte erschrocken den Kopf. Sol zog die linke Augenbraue hoch, ein ironischer, pechschwarzer Bogen auf hellem Grund.

»Okay, okay, ich mach sie aus.« Sie drückte die Zigarette ins verdorrte Gras, bis sie erloschen war, bohrte den Zeigefinger in die trockene, harte Erde und ließ den Stummel im so entstandenen fingerbreiten Loch verschwinden. »Bist eben ein Schisser wie die meisten Leute«, fügte sie hinzu, und wahrscheinlich wäre mir darauf auch keine Antwort eingefallen, wenn nicht eine Drohne sich in ebenjenem Moment surrend genähert hätte. Routineüberprüfung des Schulgeländes nach Schulschluss zu jeder vollen Stunde.

Wir sprangen beide blitzschnell auf, schnappten unsere Handys und schossen davon, um nicht erfasst zu werden, ganz so, als hätten wir tatsächlich ein konspiratives Treffen abgehalten, bei dem die Systeme Alarm schlagen müssten. Und vielleicht hatten wir das auch, ein ordnungsgemäß getragener Sensor und ein vorschriftsmäßig am Körper getragenes Handy hätten jedenfalls einiges aufgezeichnet, was auch an mir nicht ganz alltäglich war, ein überdurchschnittliches Hitzegefühl auf der Haut zum Beispiel und eine erhöhte Herzfrequenz trotz Bewegungslosigkeit.

Jetzt bewegten wir uns dafür umso schneller, Sol rannte laut lachend am Zaun entlang, ich wenige Schritte hinter ihr. Aber mehr noch als meine Beine rannten meine Gedanken, rannten Schleifen und schlugen Wellen und kreisten und schlingerten um alles, was gerade passiert war und noch passierte, all das Verwirrende und Unerwartete und Ganz-und-gar-Neue: Sol hatte mich gefragt, ob ich Zeit hatte. Sol hatte ihre systemkritischen Gedanken mit mir geteilt. Sol war mysteriös und klug und schön, und sie ließ mich zusehen, wie sie gesundheitsschädliche Substanzen

rauchte. Und ich, Toni Ohneworte, ich wollte, dass Sol mich gut findet, wollte es so sehr, dass alles in mir schmerzte von diesem Wollen.

Atemlos lehnten wir uns an die Plexiglasscheibe der Bushaltestelle, brachten sie mit unserem Lachen zum Zittern. Sol zog beiläufig ihren Sensor wieder fest, als hätte sie das schon tausendmal getan, ich tat es ihr nach. Beide Sensoren piepsten, ich tippte im Auswahlfeld hinter dem hellen Fragezeichen *erhöhte Laufgeschwindigkeit* an, genauso wie Sol vermutlich. Erhöhte Laufgeschwindigkeit. Erhöhte Lebensgeschwindigkeit. Jedenfalls für mich, an diesem Nachmittag. Die Sensoren hörten auf zu piepsen.

»Gerade noch entkommen«, raunte Sol grinsend und stieß dabei mit ihrer Schulter an meine, und das gerollte R surrte bitzelnd wie Limonade hinunter bis in meine Zehenspitzen.

»Wieso rollst du eigentlich das R?«, fragte ich spontan.

»Ich bin in Spanien aufgewachsen.«

»Wieso denn?«

»Hat meine Mutter so beschlossen.«

»Ist sie Spanierin?«

»Nein, sie ist hier aus der Stadt.«

»Und wieso seid ihr jetzt wieder hier?«

»Fragst du immer so viel?«, sagte Sol, statt zu antworten.

Jetzt musste ich grinsen. Für Sol war ich nicht Toni Ohneworte. Für Sol war ich neu. Genau wie Sol für mich neu war, auf eine Art neu wie noch nie irgendwer oder irgendetwas zuvor. Und dieses beidseitige Neusein fiel in meine taube Traurigkeit der letzten Tage wie ein Lichtstrahl in ein dunkles Zimmer.

»Ich werde dir jedenfalls nicht alles sagen.« Sol stieß sich von der Scheibe ab und stellte den für Fremde empfohlenen Abstand zwischen uns her, zum ersten Mal an diesem Nachmittag.

»Je weniger ich dir sage, desto mehr musst du nachdenken. Und aus der Deckung kommen«, fügte sie hinzu und zeigte dabei wieder ihre Zahnlücke. Und das war eine ziemlich präzise Vorhersage für alles, was später zwischen Sol und mir passieren würde.

Ich würde keine Wahl haben, aus meiner antrainierten Deckung zu kommen. Ich würde eine andere werden. Ich würde eine andere werden müssen. Aber das wusste ich nicht, an jenem Nachmittag mit der Lichtstrumpfhose und der Zigarette und mit Sol, die jetzt vor mir in den geöffneten Türflügel des selbstfahrenden Busses sprang, den Kopf hoch erhoben, die pechschwarzen Haarsträhnen fliegend. Ich würde es Stück für Stück herausfinden müssen, wie anders ich sein konnte, wie anders ich werden musste, wenn ich wirklich ich sein wollte. Und wirklich begreifen würde ich es erst drei Monate später, an einem frühen Morgen in einer unaufgeräumten Küche.

ERSTER TEIL

RÜCKWÄRTS SEHEN

Stefanie Höfler, geboren 1978, studierte Germanistik, Anglistik und Skandinavistik in Freiburg und Dundee/Schottland. Sie arbeitet als Lehrerin und Theaterpädagogin und lebt mit ihrer Familie in einem kleinen Ort im Schwarzwald. Zuvor erschienen von ihr – neben ihren Bilder- und Kinderbüchern – schon die Romane *Mein Sommer mit Mucks*, *Tanz der Tiefseequalle*, *Der große schwarze Vogel* (Kranichsteiner Jugendliteraturstipendium) und *Feuerwanzen lügen nicht*, die alle für den Deutschen Jugendliteraturpreis nominiert wurden.

Dieses Buch ist erhältlich als
ISBN 978-3-407-79041-5 Print
ISBN 978-3-407-79042-2 E-Book (EPUB)



© 2026 Beltz & Gelberg
Beltz Verlagsgruppe GmbH & Co. KG
Werderstraße 10, 69469 Weinheim
service@beltz.de

Alle Rechte vorbehalten

Die Beltz Verlagsgruppe behält sich die Nutzung ihrer Inhalte
für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG ausdrücklich vor.

Lektorat: Barbara Gelberg

Einbandgestaltung: Jörg Hülsmann

Satz: publish4you, Roßleben-Wiehe

Druck und Bindung: Beltz Grafische Betriebe, Bad Langensalza
Beltz Grafische Betriebe ist ein Unternehmen mit finanziellem Klimabeitrag
(ID 15985-2104-1001).

Printed in Germany

1 2 3 4 5 6 29 28 27 26

Weitere Informationen zu unseren Autor:innen und Titeln
finden Sie unter: www.beltz.de

Die Schöne und die Qualle



Stefanie Höfler

Tanz der Tiefseequalle

Roman

ab 12

Gulliver (74889), 192 Seiten

E-Book (74746)

Manchmal ist es diese eine Sekunde, die alles entscheidet: Niko, der ziemlich dick ist, rettet die schöne Sera vor einer Grapschattacke. Sera fordert Niko daraufhin zum Tanzen auf, was verrückt ist und so aufregend anders, wie alles, was in den nächsten Tagen passiert. Vielleicht ist es der Beginn einer Freundschaft von zweien, die gegensätzlicher nicht sein könnten – aber im entscheidenden Moment mutig über ihren Schatten springen.

»Ein Roman über so ziemlich alles, was einen beim Erwachsenwerden umtreiben kann: anrührend, nachdenklich und witzig.«

LUCHS des Jahres 2017 (DIE ZEIT/ Radio Bremen)

Nominiert für den Deutschen Jugendliteraturpreis

www.beltz.de

**BELTZ
& Gelberg**